

Das Denkmal der Landschaft

Von Carola Schnickmann

Ein Landmesser, der infolge des Krieges in das Ruhrgebiet verschlagen worden war und es dort unerträglich fand, hatte den Auftrag bekommen, ein Gebiet südlich der Lippe zu vermessen. Er begab sich also mit seinen Leuten in die angewiesene Landschaft. Da ihm jedoch die Gegend völlig fremd und seiner ehemaligen Heimat ganz unähnlich war, bestieg er, um ihr gerecht zu werden und um einen Überblick zu erhalten — er war gewissenhaft in seinen Pflichten —, eine sanfte Anhöhe, die auf ihrem Scheitel bewaldet war, während seine Angestellten ein begrenztes Gebiet zur Vermessung in Angriff nahmen.

Der Landmesser hatte seinen Aussichtspunkt gut gewählt, und er konnte sein Arbeitsfeld weithin überschauen, ja, sein Blick reichte bei der klaren Sicht weit darüber hinaus und traf auf die welligen Berglinien des Haarstranges, und Flecken, Dörfer und kleine Städte boten sich ihm dar im Schmucke ihrer Kirchtürme, Fördergerüste und hohen Schornsteine. Waldstücke, Wiesen, Gärten und Felder lagen dazwischen; Obstbäume umkränzten die Häuser, Straßen und Bäche zogen ihre weißen und blauen Bänder durch das Grün, und die Autobahn durchschnitt das Gelände und gab ihm unaufhörlich Leben mit ihren dahinsausenden Fahrzeugen und verband das Land mit dem Osten und Westen der Welt.

Aber nicht die Gewißheit allein, von diesem Punkte aus das Gebiet überschauen zu können — eine Gewißheit, die wir einem Landmesser ohne weiteres zutrauen dürfen —, war es, die den pflichtbewußten Naturliebenden da hinaufgetrieben hatte, sondern er war auch verlockt worden von einer hohen dreieckigen Denkmalssäule, die im Raume eines kleinen Friedhofes am oberen Rande des Abhanges stand und sich, weithin die Aussicht beherrschend, von den belaubten Bäumen lebendig abhob.

Diese Säule war dem Manne schon bei seiner Herfahrt aufgefallen. Sie beherrschte tatsächlich das weite Land. Überall, wo in der Ebene der Blick nicht durch Gebäude gehemmt wurde,

sah man diese Säule, dieses Denkmal, diesen mahnenden, riesigen steinernen Finger.

Es gab in den Ortschaften zu Füßen des Abhanges kein Haus, von dem nicht ein unsichtbares Band zu dem erhabenen Denkmal gegangen wäre, und es hätte an keiner anderen Stelle stehen dürfen. Hier allein, hier, im Angesicht der kleinen Häuser und der drei Schächte, mußte es seinen Platz haben. Es sprach zu den Häusern und Schächten, und diese wiederum sprachen mit ihm. Denn das Denkmal mahnte an die vielen hundert Menschen, die an einem Februarmorgen gesund ihre kleinen Häuser verlassen hatten, in den Schacht eingefahren waren und sich dort nach einigen Stunden gelegt hatten, weil die Luft so schwer wurde und müde machte und sie nur ein wenig ausruhen wollten. Aber sie schliefen ein — für ewig ein, und wer von ihnen nicht eingeschlafen war und seinen Ausgang suchte, der konnte ihn nicht finden, weil er verschüttet war, oder er geriet in einen Brand ...

Das alles erfuhr der fremde Landmesser von einem invaliden Bergmann, einem Greise, der in der Bildhauerhütte unter den Bäumen auf einem Holzklotz hockte und mit fast blinden Augen dem arbeitenden Künstler zusah; denn es fehlten dem rohgemauerten Denkmal noch die zierenden und symbolischen Sandsteinplatten, die es schmücken und verkleiden sollten, und an welchen eben jener Künstler arbeitete, und dem der Alte täglich einige Stunden zuschaute und dabei die ungeheuere Katastrophe des Unglückes wieder in vielfältigen Bildern auferstehen ließ; denn der Erblindende lebte von seinen Erinnerungen.

Die Tür der Hütte stand weit offen, und von zwei Seiten fiel das Licht gedämpft durch breite Fenster herein. Aber gerade dieses gedämpfte Licht gab dem gelblichen Stein mehr Farbe und den Konturen der Reliefs im leichtbewegten Blätterschatten beinahe Leben. Von Zeit zu Zeit erhob sich der Alte und tastete mit zitternden Fingern die Figuren an einer Sandsteinplatte ab, so hoch er greifen konnte.

Er wußte viel, dieser alte Bergmann; er kannte fast jede Familie der Toten; er war mit der Zeche verwachsen; er hatte schon erlebt, wie sie hier abgeteuft hatten, zuerst den einen Schacht, dann den anderen, den Unglückschacht. Er hatte zwei Söhne und einen Enkelsohn an dieses Ungeheuer verloren. Aber der Schacht war nicht immer ein Ungeheuer. Er gab ja allen rundumher Arbeit und Brot und Wohnung und einen kleinen Garten dazu. Den Söhnen und Töchtern gab er eine Schule, wenn sie lernen wollten; ja, er gab allen Menschen ringsum Arbeit und Brot.

„Die Mütter“, sagte der Alte, „die Mütter müssen am meisten über ihre Söhne weinen, wenn sie da unten bleiben. Die Frauen finden andere Männer; sie erhalten eine kleine Rente; die Kinder finden später einen Mann oder eine Frau, und des Vaters Bild ist matt geworden ... aber die Mutter findet ihr totes Kind nicht wieder, und sie muß weinen, wenn sie sein Bild abwischt beim Putzen, und wenn sie in der Nacht wach wird.“

Er stand auf und tastete wieder an dem Kopf einer Steinfigur entlang. Seine kranken Augen tranten.

„So“, flüsterte er, „so sah mein Enkelsohn aus ... Es war seine erste Schicht als Hauer ... Er ist ruhig eingeschlafen, sagen sie. Ich habe ihn so oft zugedeckt ...“

Er setzte sich wieder. Seine armen Augen tranten, ohne daß er sie abwischte. Den fremden Landmesser ergriff das Leid des Alten und das der ganzen Landschaft, die da so wechselreich vor ihm lag, lieblich lächelnd im Licht der Morgensonne. Der Bildhauer legte sein Werkzeug hin, um ein wenig zu rasten. Er trat neben den Unbekannten in die Tür.

„Bedrückt Sie diese große Trauer nicht?“ fragte der Landmesser.

Der Künstler zündete seine Pfeife an, blickte lange schweigend in das Land und sann der Frage nach, und der andere bereute sie schon, als hätte er eine Taktlosigkeit begangen.

„Nein“, sagte endlich der Bildhauer, „jetzt nicht mehr. Es ist wirklich so, wie der Alte sagt: von allen Hinterbliebenen — und sie kommen, wenn sie hier noch wohnen, alle einmal her — von allen kommen am meisten und immer wieder die Mütter ... Sie sehen mir

eine Weile zu, und jede sagt beim Abschied — und weist auf eine der Steinfiguren —, sie sagte also: Beinahe so sah mein Junge aus . . . Und sie weinen und geben mir die Hand und sind mir dankbar.“

Er machte eine Pause, um die Pfeife, die ihm ausgegangen war, wieder anzuzünden. Nach einigen Zügen sprach er weiter: „Ich bereue nicht, meinen Arbeitsplatz hier aufgeschlagen zu haben, obwohl es mancherlei Unbequemlichkeiten mit sich bringt. Dieser Enkelsohn, der seine erste Hauerschicht mit dem Leben bezahlte — ein anderer, der an dem bösen Tage fröhlich seine letzte Schicht vor der Pensionierung antrat — die vielen, vielen anderen — die unglückseligen Engländer, die an dem Morgen einfuhren — sie alle sind mir durch den Alten lebendig geworden und haben, so hoffe ich, meinem Werke das richtige Leben gegeben, damit es tröstend wirkt und mahnend. Ich verdanke diesem alten Mann, der die Zeche, wenn er ihr einmal flucht, sogleich auch dreimal dafür wieder segnet — ich verdanke ihm außer künstlerischer Anregung auch eine Erkenntnis, daß nämlich ein Förderturm diese Landschaft nicht verschandelt; daß ein Bergmann, ohne viel Aufhebens davon zu machen, ein tapferer Kamerad des Todes ist, und daß es eine der verantwortungsschwersten Arbeiten ist, ein Bergwerk in Ordnung zu halten.“

Die kleine Pfeife war dem Sprecher längst wieder ausgegangen; denn er redete langsam und besinnlich und mit kleinen Pausen. Er klopfte sie an einer Buche aus und lächelte vor sich hin: „Glauben Sie, dieser alte, vom Bergwerk besessene Invalide ließe sich herbei, Menschen an diesem großen Explosionsunglück die Schuld zu geben? Nein, er bleibt dabei, und ich glaube, die meisten hier tun es, er bleibt steif und fest gegen jede bessere Erkenntnis dabei, der Blitz sei in den Förderturm eingeschlagen — es war an dem Morgen tatsächlich ein Gewitter — und habe den Schacht in Brand gesetzt. Es trifft keinen Menschen die Schuld, beharrt er, Gott und der Berg haben es so gewollt.“

„Ein stolzer Mann, ein stolzer Beruf“, antwortete ehrerbietig der Landmesser, „und diese weite, grüne, turm- und schornsteinreiche Landschaft — wie liebenswert sie ist, und dieses Denkmal — wie beredt, überzeugend und tröstend ist es . . .“



Diese dreiseitige Säule hält das Gedenken wach an vierhundertvier Bergleute, die am 20. Februar 1946 auf Grimberg III/IV gemeinsam den Tod fanden. Der Schöpfer des Males ist der Bildhauer Wilhelm Wulff (Soest).

Foto: Renger Patzsch.